

Nr. 1/1952

WERKMITTEILUNGEN

Stahl- und Röhrenwerk

Reisholz

Aktiengesellschaft

Die
Chargenprobe

Einen Ausschnitt
aus diesem Photo
zeigt unser Titelblatt.
Wir schreiben darüber
auf Seite 4



Wir lesen in diesem Heft: Ein Blick auf den anderen Arbeitsplatz

Adi bitte - zum Stahl- und Röhrenwerk?

Unsichtbare Strahlen

Wichtiges mit wenig Worten

Farben sehen Dich an

In Urlaub mit der Deutschen Ferien-Gemeinschaft

Die Boa

Das Rohrwerk arbeitete für ein schönes Schiff

„Wie nett siehst du heute wieder aus!“

Der Gedanke der Herausgabe von Werkmitteilungen, -zeitungen oder -zeitschriften hängt eng zusammen mit dem Entstehen industrieller Unternehmungen. Er mußte sich notwendig ergeben, als die bis dahin übliche Form handwerklicher Betriebe über eine gewisse Größe hinauswuchs. Die Feststellung, daß es damit schwerer und schwerer werden würde, den persönlichen Kontakt aller in einem Unternehmen Tätigen aufrecht zu halten, war die Veranlassung, nach einem Ausweg zu suchen. Das Ergebnis waren Werkzeitungen, deren Inhalt und Gestalt den Wandel der dahingegangenen Jahrzehnte widerspiegeln, bis sie die Form fanden, in der sie uns heute begegnen.

Auch wir empfinden die Abhaltung von Betriebsversammlungen und Bekanntmachungen durch Anschlag am Schwarzen Brett allein nicht als ausreichend, um eine Atmosphäre entstehen zu lassen, die dem Menschen im Betrieb gerecht wird und rückstrahlend dem Unternehmen als Wirtschaftsfaktor zu Gute kommt. Wir glauben vielmehr, daß die Werkmitteilungen auf lange Sicht sehr wohl helfen können, die Menschen innerhalb unseres Unternehmens einander näher zu bringen und da einen Kontakt herzustellen, wo die persönlichen Berührungspunkte nicht ohne weiteres gegeben sind.

Dazu tritt durch die Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie ein ganz neues Moment mit all dem, was von dem Begriff der Mitbestimmung umfaßt wird. Es hieße die wirklichen Gegebenheiten verkennen, wollte man das zahlenmäßige Zunehmen von Werkzeitungen in diesem Zusammenhang als eine vielleicht modische Angelegenheit abtun. Diese Tatsache hätte uns nicht bestimmen können, der Reihe bereits vorhandener Titel einen weiteren Namen hinzuzufügen. Soll sich aber das Mitbestimmungsrecht sinnvoll auswirken, dann erwächst hier eine sehr bedeutungsvolle Aufgabe. Die Arbeitsteilung im Wirtschaftsleben ist eine unausweichliche Tatsache, mit der eine fortschreitende Spezialisierung der Arbeit des Einzelnen Hand in Hand geht. Das Gefühl des Verlorenseins im Räderwerk einer betrieblichen Organisation greift dadurch zunehmend um sich. Zu der Erkenntnis, daß der Ausfall eines Rädchen sehr wohl störende Auswirkungen zeigen kann, vermag sich jedoch nicht die Einsicht sinnvoller Verbundenheit mit dem größeren Ganzen zu gesellen. Das so eingeengte Blickfeld gleicht jener Schau in die Welt durch eine Dachluke. Das Mitbestimmen setzt aber, soll es nicht im Negativen enden, eine Sicht voraus, die den Sinn der eigenen Arbeit zu erfassen und das Ganze zu übersehen imstande ist. Diese Mitteilungen möchten auch den letzten Mann im Betrieb mit Vorgängen bekannt machen, die ihm ohne Aufklärung unverständlich bleiben müssen. Wir werden dabei auf die Mitarbeit all derer nicht verzichten können, die Wesentliches zur Erreichung dieses Zieles beizutragen vermögen.

Der Vorstand

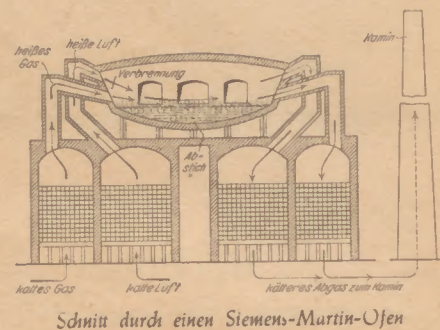
BEST

UHLENBROCK

ZIMPEL

Ein Blick auf den anderen Arbeitsplatz

Es ist nicht immer so gewesen, daß in Reisholz Stahl verarbeitet werden konnte, den man im eigenen Werk erschmolzen hatte. Die Bedeutung der eigenen Stahlbasis für die Erzeugung eines Endproduktes von stets gleichbleibender Güte dürfte aber auch Geheimrat Ehrhardt schon bestimmt haben, einen Siemens-Martin-Ofen in Betrieb zu nehmen, als er 1899 die Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft in Reisholz bei Düsseldorf gründete. Bereits nach kurzer Zeit mußte dieser Ofen — man schrieb das Jahr 1901 — wegen schlechter Wirtschaftslage wieder stillgelegt werden. Bis 1923 hat es dann noch gedauert, ehe „Reisholz“ durch die Angliederung der Aktiengesellschaft Oberbilker Stahlwerk erneut in den Besitz einer eigenen Stahlbasis gelangte. Zu dieser Zeit zählten zu den Oberbilker Betriebseinrichtungen unter anderem drei Siemens-Martin-Ofen, deren Leistung heute mit 200 Tonnen Stahl je Tag und Ofen anzusetzen ist. Über die Betriebsweise des Siemens-Martin-Ofens ist in der Stahlfibel von 1938 (hierzu auch die Notiz auf Seite 20 „Stahlfibel 1952“) folgendes zu lesen: „Der Siemens-Martin-Ofen ist ein flacher Herdofen, in dem festes oder flüssiges Roh-



eisen und wechselnde Mengen Schrott eingeschmolzen werden. Im Gegensatz zum alten Puddelofen wird im Siemens-Martin-Ofen der Stahl flüssig (als Flußstahl im Gegensatz zum Schweißstahl) fertig, da Gas und Luft vor der Verbrennung in Vorwärmkammern (Regeneratoren) vorgewärmt werden. Das sind große Kammern, die aus wärmespeichernden Steinen aufgemauert sind. Durch die vier zu einem Ofen gehörenden Kammern läßt man abwechselnd die heißen Abgase des Ofens und dann Frischgas und Luft strömen. So kann man im Ofen Flamm-Temperaturen bis zu 2000° C erreichen.

Beim Siemens-Martin-Ofen können während des Betriebes Zusatzstoffe zum Stahl

gegeben werden, um bestimmte Eigenschaften, z. B. höhere Festigkeit oder Zähigkeit, zu erreichen. Wenn die Umwandlung des Roheisens plus Schrott in Stahl vollendet ist, läßt man diesen in eine Gießpfanne fließen. Die Siemens-Martin-Ofen sind teils feststehend, teils kippbar wie Mischer und Birnen gebaut, und zwar in den verschiedensten Größen; man findet Fassungsvermögen von etwa 20 bis über 200 Tonnen und mehr. Die Erzeugung des Stahles dauert je nach Ofengröße sechs bis zwölf Stunden.“

Dem Ofenabstich geht die Entnahme von Proben voraus. Das Titelblatt dieses Heftes zeigt das charakteristische Bild beim Gießen des Stahls in die kleine Blockform für die Chargenprobe (Charge = Schmelze). Die Probe wird sofort ausgeschmiedet und im Laboratorium untersucht, um festzustellen, ob der Stahl die chemische Zusammensetzung hat, die für den jeweiligen Verwendungszweck notwendig ist.

Dann ist der Augenblick des Abstichs gekommen. Die Gießpfanne wird gefüllt. Anschließend wird der Inhalt in die in der Gießgrube stehenden Blockformen (Kokillen) abgegossen. Sollen besonders große Werkstücke hergestellt werden, wie z. B. Kesseltrommeln, Turbinenwellen, Kurbelwellen usw., wird ein einzelner Block, der bis zu 120 000 kg wiegen kann, das Vormaterial dafür abgeben. Das Gelingen des Werks hängt hier entscheidend von der sauberen Vorbereitung der Gießgrube ab. Reißt der Stahl, der wie Wasser in die Kokille läuft, Unreinlichkeiten, die nicht beseitigt waren, hoch, dann kann es vorkommen, daß sich diese Fremdkörper im Innern des Blocks beim Erkalten festsetzen und den Block für den beabsichtigten Zweck unbrauchbar machen, so daß Mühe und Kosten für diese Schmelze vergebens aufgewandt waren.

Interessant ist es, die Größenverhältnisse einer solchen Ofenanlage in Beziehung zu setzen mit Dingen, wie sie uns im täglichen



Abstich eines Siemens-Martin-Ofens

Leben begegnen. Für den Aufbau der Vorwärmkammern eines einzigen Ofens werden beispielsweise ebenso viele Steine gebraucht, wie sie nötig wären, um zwei Einfamilienhäuser zu erstellen. Der Gasverbrauch des Martinwerkes liegt etwas über dem Verbrauch der ganzen Stadt Aachen, auf den gleichen Zeitraum gerechnet.

Die große Bedeutung, die der Beschaffung ausreichender Mengen Schrott beikommt, um die Anlage voll im Betrieb zu halten, geht daraus hervor, daß das Ausbringen einer Monatsproduktion von 15 000 Tonnen einen Einsatz von rund 12 000 Tonnen Schrott erfordert. Dabei fällt als weiterer Gesichtspunkt die Tatsache ins Gewicht, daß die Ofen nie erkalten dürfen, solange das Mauerwerk des Ofens in einwandfreiem Zustand ist. Die Abkühlung unter eine gewisse Temperatur würde das Ofengewölbe zum Einsturz bringen, dessen Wiederaufbaukosten zum gegenwärtigen Zeitpunkt mit etwa DM 80 000 für den einzelnen Ofen veranschlagt werden müssen.

In späteren Abhandlungen soll dann berichtet werden, was in den weiterverarbeitenden Abteilungen, Freiformschmiede, Presserei und Rohrwerk, mit den Blöcken geschieht, die ihnen das Stahlwerk zur Verfügung stellte.



Einfüllen von Schrott. Die hierzu verwandten Chargier-Mulden haben bei uns eine Größe von 0,4 cbm und fassen je nach Schrottqualität 50-1000 kg. So können die sich daraus ergebenden Chargierzeiten zu einem wesentlichen und recht schwankenden Kostenfaktor werden.

LIEBER LESER!

Die Hand am Puls des Lebens und der öffentlichen Meinung zu haben, ist für die Schriftleitung der Werkmitteilungen nicht weniger wichtig, als für den Politiker und den Redakteur der Tageszeitung. Auch eine Werkzeitschrift liegt nur dann richtig, wenn auf die nächste Nummer gewartet wird, sonst wäre es wirklich schade um das Papier. Wir hoffen nicht, daß die Kritik, die unsere erste Nummer findet, unseren Werkmitteilungen sofort das Lebenslicht wieder ausbläst, wir hoffen vielmehr, daß sich überhaupt eine Kritik erhebt, eine Kritik, die zum Weitermachen aufmuntert. Sie wäre das erste Zeichen wirklicher Verbundenheit mit unseren Lesern.

Als erstrebenswertes Ziel scheint uns jedoch, daß ein wesentlicher Teil des Inhalts der Hefte von unseren Lesern bestritten wird, mindestens aber Anregungen zur Behandlung bestimmter Dinge gegeben werden. Dabei wolle man berücksichtigen, daß es nicht unsere Aufgabe ist, mit Tageszeitungen und Illustrierten in Wettbewerb zu treten. Über das unmittelbare Werksgeschehen und die Aufgaben, welche uns als Werk und als Werksangehörige gestellt sind, soll berichtet werden. Es soll aber auch nicht vergessen werden, daß unsere Beziehungen nach draußen mannigfachster Art sind und das Werk sowohl, als auch jeder Einzelne in das dichte Netz zwischenmenschlicher Beziehungen verwoben ist, die in einem zeitnahen Geiste ge-

staltet werden wollen. Der Rahmen, in dem das geschehen kann, wird wesentlich bestimmt werden von der Achtung gegenüber dem Nächsten und der Toleranz gegenüber einer fremden Meinung. Diese grundsätzliche Überlegung hat zur Bildung eines Redaktionsausschusses geführt, der sich aus der Geschäftsleitung und Mitgliedern des Betriebsrates zusammensetzt.

Die Aufgabe dieses Redaktionsausschusses wird es sein, das für die Verwertung und Veröffentlichung in dieser Zeitschrift anfallende Material zu sichten, um dann zu entscheiden, was von allgemeinem Interesse sein kann und welche Dinge besser den Gegenstand einer Aussprache im engsten Kreise bilden. Die Tatsache, daß Kritik erwünscht ist, soll sie doch die Verbundenheit zwischen den Lesern und der Zeitschrift festigen, müßte von der Flucht in die Anonymität abhalten. Diese zieht die Bereitschaft der Gegenseite zur Toleranz von vornherein in Zweifel. Wie aber kann Mißtrauen die Grundlage des Aufbaues eines guten, vertrauensvollen Verhältnisse der Menschen untereinander werden, besonders aber derjenigen, die zum Schaffen an einem gemeinsamen Werk zusammengeführt wurden?

Wer schreibt uns als Erster?

Und wie wäre es, wenn auch die Ehefrauen daheim sich melden würden?

Die Zuschriften werden erbeten an die Soz. Abt., und außen auf dem Umschlag muß außerdem stehen:

Betr.: „Werkmitteilungen.“

Die Entwicklung des Ortsteiles Reisholz

In der nächsten Nummer der Werkmitteilungen sollen Fragen behandelt werden, die den Bau der neuen Wohnhäuser an der Kappeler Straße betreffen. Wir bringen hier zunächst einen geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des Ortsteiles Reisholz.

Als August Thyssen 1911 das Preß- und Walzwerk, die heutige Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft, übernahm, gehörte der Ortsteil Reisholz zur früheren Landgemeinde Benrath. Benrath war dem Landkreis Düsseldorf angeschlossen. Reisholz hatte ländlichen Charakter. Die Füchse und Hasen sagten sich hier „Gute Nacht“.

Der Revierförster wohnte in dem alten Hause gegenüber der jetzigen Eisenbahneinfahrt der Firma Henkel. Das Gelände gegenüber dem Werk war bis zur heutigen Briedestraße Wald. Daran schloß sich bis Benrath fast ausschließlich landwirtschaftlich genutztes Gelände.

Unsere Arbeitsstätte gehörte mit zu den ersten hiesigen Industrie-Unternehmungen. Das alte Verwaltungsgebäude lag mit einem Pfortnerhaus an der Straße. Rechts und links davon bebaute noch ein Landwirt seinen Acker. Die Werkshallen lagen im Hintergelände.

Wohnmöglichkeiten für die Belegschaft wurden erst kurz vor Beginn des ersten Weltkrieges durch die sogenannte „Alte Siedlung“ zwischen Eichel- und Briedestraße geschaffen. Die Ausschaltung der Bautätigkeit während des Krieges 1914/18 hatte auch damals schon eine große Wohnungsnot im Gefolge.

Vor 1914 gab es nur 15 eigene Werkswohnungen. Mit dem Bau weiterer Wohnungen wurde 1921 begonnen. Mit Unterbrechungen ist die Neubautätigkeit

Fortsetzung auf Seite 13

DIE KUNST

richtig zu wohnen

Kaum eine Kreatur ist auf dieser Erde zu finden, für die die Herstellung einer Unterkunft zum Schutze gegen die Widrigkeiten der Umwelt eine besondere Kunst bedeutet. Wohl sprechen wir Menschen vom „kunstvollen“ Bau der Bienenwaben, stehen staunend vor dem technischen Wunder der Termiten- und Ameisenbauten, geraten in Entzückung über das geradezu genial anmutende, hoch im dünnen Gezweig sicher eingesponnene Nest des Weibervogels oder bewundern die hohe bergbauliche Kunst eines Maulwurfsbaues mit ihren technisch raffinierten Gängen und unterirdischen Kesseln.

Wenn wir für alle diese uns in Erstaunen versetzende Bauwerke auch in der „niedersten“ Tierwelt das Prädikat „kunstvoll“ bereithaben, so kann das jedoch nur dann seine richtige Bedeutung haben, wenn wir das Wort „Kunst“ von „Können“ ableiten. Der Besitz eines eigenen Heims oder einer den Lebensgewohnheiten der Gattung entsprechenden gemeinsamen Unterkunft ist für jegliches Getier eine natürliche Selbstverständlichkeit. Nur der „homo sapiens“, der mit Vernunft begabte Mensch, macht aus der Frage ein Problem, er streitet um das Wie und Wo, um

das Wieviel und Wovon, er führt Parlamentsdebatten und verquickt weltanschauliche und politische Streitgespräche mit diesem Problem. Er allein hat die Kunst = Können, richtig zu wohnen, ganz gründlich verlernt.

So liebt es der Großstadtmensch, in seine Mietswohnung romantische Bauernmöbel zu stellen, und der Bauer, dessen Lebenslauf so ganz anders ist als der des Städters, glaubt erst dann ein „feiner Mann“ zu sein, wenn er das städtische Milieu durch städtischen Prunk nachäfft. Die Technisierung unseres Lebens hat zudem das Chaos in unseren Wohnheiten vollendet. Der Bauer von gestern ist heute als Fabrikarbeiter in die Stadt gezogen, wohnt in einer Mietskaserne und ist so seinem natürlichen Wesen entfremdet. Im Gegensatz hierzu führen unzählige Familien, die seit Generationen in der Stadt als Gewerbetreibende, Beamte und dergleichen gelebt haben, heute als Flüchtlinge ein ihnen fremdes Leben auf dem Lande.

Wir können die Entwicklung nicht auslöschen oder rückläufig werden lassen. Wir müssen versuchen, neu zu beginnen, uns zu besinnen auf das was unserem Wesen gemäß ist, einen neuen Standpunkt gewinnen. Im gei-

In der Zeitschrift *Messe- und Ausstellung-Kurier* vom 5. Juli 1951 begegnete uns ein Aufsatz, der zur „Constructa“ Bauausstellung 1951 Hannover veröffentlicht wurde und der uns bemerkenswert erschien. Das rüstige Voranschreiten der Arbeiten an unseren Werkswohnungsneubauten in Reisholz nehmen wir zum Anlaß, den Aufsatz mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung gekürzt abzdrukken. Wir hoffen damit all denen zu helfen, die vor der Frage stehen: Wie richten wir uns in unseren vier Wänden zweckmäßig und doch schön ein? Die Bilder stellte das Sozialwerk für Wohnung und Hausrat Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H., Baden-Baden, Yburgstr. 31b zur Verfügung.

stig-seelischen und im materiellen. Wir müssen herausfinden aus unserem selbstverschuldeten Chaos der Irrungen und der Überwertungen des Materiellen und müssen den Weg suchen zu jenem Paradies des Echten, Wirklichen, Einfachen, der Schlichtheit und des Wesentlichen.

Beide christliche Kirchen haben in erfreulicher Einmütigkeit diese notwendige Erkenntnis an den Beginn ihres Ringens um eine neue Ordnung gestellt. Dabei ist man bei beiden Konfessionen von dem Grundsatz ausgegangen, daß am Anfang jeder menschlichen Ordnung die Familie steht, und daß das familien-gerechte Heim eine erste Voraussetzung für ein zufriedenes und glückliches Familienleben darstellt. Indem wir also helfen, daß der Mensch ein würdiges Zuhause hat, schaffen wir die Grundlage für eine neue Verwurzelung gesunder Familien und damit die erste Voraussetzung für eine glückliche Zukunft unseres Volkes.

Wohl ist Raum geschaffen worden — bei weitem nicht genug, aber doch für einige hunderttausend Familien. Aber wie sieht nun das neue Leben aus in diesen Räumen? Ist hier jenes Neue zu spüren, das aus den bitteren Erkenntnissen der letzten Jahr-



zehnte wachsen sollte? Ist es nicht vielmehr in unendlich vielen Fällen so, daß mit dem Bau von Wohnungen lediglich eine materielle Voraussetzung geschaffen wurde, nicht aber ein neuer Geist, ein neuer Ansatzpunkt zu einer neuen Lebensauffassung?

Neue Wohnungen, neue Siedlungen — ja — aber meist die alten Menschen, genau so verhaftet jener alten Überwertung des Materiellen, der Oberflächlichkeit und des eifigen Glanzes, genau so bar jeder Einsicht über den Sinn eines echten Heims. Nach wie vor Prunkmöblierungen, während die Familie in der viel zu engen Wohnküche „kämpft“, nach wie vor Unvermögen, das Heim zu dem Magnet zu machen, der allabendlich die Familie um den gemeinsamen Tisch versammelt.

Und neben jenem falschen Prunk jene Wohnungen der Ärmsten der Armen, bei denen es mit Mühe und Not zur Miete reicht, die aber außerstande sind, sich die nötigste Einrichtung zu beschaffen. Nägel an den Wänden statt eines Kleiderschranks, Kisten statt Stühle und Luftschutz-

betten oder eiserne Militärbetten. Soll hier der Geist wachsen, der unsere Zukunft gestalten soll? Diese Menschen empfinden sehr wohl ihre Dürftigkeit und die Kahlheit ihrer Räume. Sie sparen sich die Groschen vom Munde, um sich einmal Möbel kaufen zu können. Das Furchtbare ist nun aber, daß sie — kommen sie einmal in die Lage — nicht etwa Notwendiges kaufen, sondern glauben, sich mit dem Erwerb eines auf Wohlhabenheit frisierten Möbels die „Gemütlichkeit“ miterwerben zu können. Diese Menschen sind verbildet, sie haben das Wohnen verlernt, jene ganz natürliche Fähigkeit, die die primitivste Kreatur ganz selbstverständlich besitzt. Wir müssen also das Wohnen, das für uns eine „Kunst“ geworden ist, wieder lernen. Was ist dazu zu tun?

Wichtig ist, das Verständnis für die Notwendigkeit zu schaffen, daß unsere völlig veränderte politische, soziale und wirtschaftliche Situation nach zwei verlorenen Kriegen ein gründliches Umdenken auch in bezug auf die Wohnung erforderlich macht. Heute mehr als je

braucht der Mensch die Entspannung in einem Heim, das seinem Wesen entspricht, in dem er sich wohlfühlt. Unser Berufsleben zwingt viele von uns immer mehr, uns bis zu einem gewissen Grad unserer persönlichen Eigenart zu begeben. Wir sind ständig in Gefahr, zur wesenlosen Nummer zu werden, die nach einem übergeordneten Willen ihr „Soll“ zu erfüllen hat.

Was also könnte wichtiger sein, als daß unsere Frauen vor allem die Kunst erlernen, das Heim der Familie so zu gestalten, daß es zur bergenden Zuflucht wird vor der Unrast und zerstörenden Hetze unserer Tage. Wieviel gefährdete Ehen könnten gerettet werden, wenn die Frauen es besser gelernt hätten, richtig zu wohnen, das Heim gemütlicher, schöner zu gestalten? Was könnte es wichtiger für unsere Kinder zu erlernen geben, als die Fähigkeit, in einer geordneten Hauslichkeit zurückzufinden zu jenen echten Werten des Lebens, die viel mehr zu geben haben als Glanz und äußerer Prunk?

Die Erinnerung an das Elternhaus und an das Leben im Elternhause begleitet den Menschen durch das ganze Leben. Ist es schön und harmonisch gewesen, von den Menschen und von den Dingen her, so wird der Mensch, der daraus gewachsen ist, selbst harmonisch und ausgeglichen sein. War es unordentlich und unruhevoll, so wird der daraus hervorgehende Mensch zeit seines Lebens unordentlich und zerrissen sein. Seien wir uns der Verpflichtung bewußt, die uns im Hinblick auf unsere und unserer Kinder Zukunft willen auferlegt ist.

Verzichten wir also leichten Herzens auf allen äußeren Glanz, auf alle Vortäuschungen unechter Werte, haben wir die Größe, uns mit dem zu begnügen, was wir wirklich brauchen und was unserem Wesen voll und ganz entspricht. Haben wir den Mut zur Schlichtheit, zur Einsicht, zum Echten und Wesentlichen. Einen Menschen, der immer nur im Sonntagsstaat herumliefe, empfänden wir als lächerlich. Es ist nun mal nicht alle Tage Sonntag. So soll auch unser Zuhause vor allem den Erfordernissen des Alltags genügen. Das frohe Lachen glücklicher, zufriedener Menschen und ein Blumenstrauß auf dem Tisch schaffen mehr Sonne ins Leben als hochglanzpolierte Prunkmöbel in der sogenannten „guten Stube“, die nur sonntags benutzt wird und die uns den so schon engen Raum beschneidet.

Daß eine solche Wohn- und Lebensauffassung uns viel Geld erspart, sei nur am Rande vermerkt. Lernen wir also wieder die Kunst, richtig zu wohnen.

Hermann Dörr, Baden-Baden.

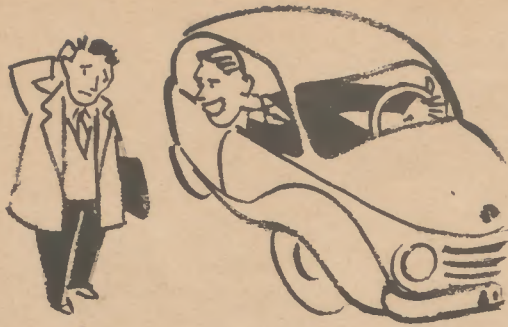


Links oben: Kinderzimmer: Rüster, Etagenbett; Buche und Kiefer

rechts oben: Wohnküche mit Möbeln aus Buche und Kiefer

unten: Wohnzimmercke mit Möbeln aus Rüster





Ach bitte, zum Stahl- und Röhrenwerk?

Schweigen im Walde! Der so Angeredete durchheilt im Geiste die Namen der Firmen, die früher schon in Reisholz ihren Sitz hatten und die, welche nach dem Krieg hierher gekommen sind. Nichts! Er bedauert. Ja, wäre er „Preß- und Walzwerk?“ gefragt worden! Liebe Reisholzer, liebe Preßwerker! Ihr wißt ja, daß wir 1947 in Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft umgetauft wurden, als man die Neuordnung der Eisenindustrie in Angriff nahm. Aber Eure Frauen sagen zu der Nachbarin: „Im Preßwerk gibt's auch dieses Jahr wieder Weihnachtsgratifikation“, und Eure Kinder antworten: „Unser Papa arbeitet im Preßwerk.“ Da sollen die draußen nun wissen, wer Stahl- und Röhrenwerk ist und

jemanden, der sie fragt, den Weg weisen können. Sicher, das sagt sich so bequem daher: „Lauf eben zum Preßwerkskonsum, Vatis Tabak scheint alle zu sein!“ Unseren Kunden, die uns besuchen und die Röhren, Behälter, Kesseltrommeln und sonst was kaufen und die sorgen, daß bei uns die Räder laufen, helfft Ihr damit nicht (und uns auch nicht). Wem so etwas passiert, der denkt höchstens: komisch, scheint kein bedeutender Betrieb zu sein.

Wenn man sich den jetzigen Firmennamen ansieht, muß man eigentlich zugeben, daß er viel besser als früher etwas darüber aussagt, was fabriziert wird. Als der alte Geheimrat Ehrhard die Firma Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft gründete, tat er mit diesem Namen recht daran. Er hatte nur die Absicht, Hohlkörper durch Pressen und Ziehen herzustellen und sie gegebenenfalls durch Walzen aufzuweiten. Das war zunächst alles. Inzwischen hat sich in dieser Hinsicht viel geändert.

Daß wir zu einem Brötchen mit Harzer Käse „Halwen Hahn“, sagen, wird der Fremde, mit dieser Gewohnheit nicht vertraut, juxig finden, wir wollen aber doch lieber in Zukunft Stahl- und Röhrenwerk sagen, wenn wir Stahl- und Röhrenwerk meinen! Die Werbeabteilung.

Eisen und Stahl als Freunde der Kunst

Während der letzten Wochen konnten wir in einzelnen Betriebsabteilungen Künstler beobachten, die irgend einen ihnen interessant erscheinenden Fabrikationsvorgang mit Pinsel oder Stift festzuhalten suchten. Es hat dabei an sachverständiger Kritik von seiten der Kollegen nicht gefehlt und deshalb meinen wir berichten zu sollen, was es mit den Arbeiten dieser Künstler auf sich hat.

Der Ausschreibung des „Kuratorium Eisen und Stahl“ entnehmen wir folgende Absätze:

„Im Mai 1952 wird in Düsseldorf unter dem Protektorat des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, eine Kunstausstellung Eisen und Stahl stattfinden. Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, die Beratungsstelle für Stahlverwendung, der Verein Deutscher Eisenhüttenleute, die Wirtschaftsvereinigung Gießereien, der Deutsche Stahlbau-Verband (DSTV), der Wirtschaftsverband Stahlverformung, die Wirtschaftsvereinigung Ziehereien und Kaltwalzwerke, vertreten durch ein Kuratorium Kunstausstellung Eisen und Stahl, veranstalten aus diesem

Anlaß, um ihre kulturelle Tradition fortzusetzen, ein Kunstpreisausschreiben. Sie haben, neben einem namhaften Betrag zur Durchführung der Kunstaussstellung, weitere 60 000 DM als Preise gestiftet.

Durch diese Stiftung soll der Versuch unternommen werden, die Eisen- und Stahlindustrie neu mit der Kunst und den Künstlern in Verbindung zu bringen. Die Künstler sollen angeregt werden, sich mit den Motiven Eisen und Stahl, mit der eisenschaffenden oder mit der eisenverarbeitenden Industrie und mit dem dort tätigen Menschen zu beschäftigen. Die Industrie hofft auf eine bedeutende Darstellung ihres Lebenskreises durch die Kunst und auf eine nahe Verbindung zu den Künstlern.“

Mit dieser Ausschreibung bezeugt eine namhafte Gruppe der deutschen Industrie, daß sie auch als fachliche Organisation der Förderung kulturellen Schaffens dienen will. Sie bestätigt hier eine Verpflichtung, die ihr durch die Umschichtung der Gesellschaftsordnung in der neueren Zeit zugefallen ist.

In Urlaub mit der Deutschen Ferien-Gemeinschaft!

Die Arbeitskraft ist das einzige und wertvollste Kapital des schaffenden Menschen. Sie zu pflegen und möglichst lange zu erhalten, ist seit jeher eine sozialpolitische Hauptaufgabe der Gewerkschaften und die Pflicht jedes Einzelnen. In jahrzehntelangen Kämpfen haben die Gewerkschaften den in Tarifverträgen festgelegten Jahresurlaub für die Schaffenden errungen. Dieser Urlaub soll der Erholung dienen und sinngemäß ausgenutzt werden.

Die Deutsche Ferien-Gemeinschaft, in der sich der Deutsche Gewerkschaftsbund, die Naturfreunde und die Konsumgenossenschaften zusammengeschlossen haben, hat es sich zur Aufgabe gemacht, allen Mitgliedern dieser Organisationen einen Weg zur Erholung und Entspannung zu erschließen. Der Urlaubsführer für den Sommer 1952 enthält 260 Fahrtmöglichkeiten im In- und Ausland. Durch ein zweckmäßiges Reisesparen ist es jedem ermöglicht, die Unkosten im Verlaufe eines Jahres einzuzahlen, wobei noch bemerkt werden muß, daß die Deutsche Ferien-Gemeinschaft 7% Zinsen zahlt.

Wie wird nun gespart? Der Teilnehmer erwirbt für DM 1.86 ein Sparheft, in dem bereits zwei Marken im Nennwert von DM 2.— eingedruckt sind. Für jede weitere Sparmarke im Nennwert von DM 1.— zahlt der Teilnehmer nur DM 0.93 ein. Die Sparhefte sowie auch die Sparmarken sind bei den angeschlossenen Organisationen (Gewerkschaft) erhältlich. Die Abwicklung der Reise selbst erfolgt über die im Urlaubsführer genannte Reisegesellschaft.

Die Gewerkschaftsvertreter unseres Betriebes werden sich auch mit dieser Frage beschäftigen und im Betrieb eine Einrichtung schaffen, über die die Abwicklung des Sparens erfolgen kann. Die Prospekte werden in den nächsten Tagen verteilt. Man wende sich vertrauensvoll an den Betriebsrat.

Die Deutsche Ferien-Gemeinschaft öffnet jedem die Tür zu einem schönen Urlaub, planen wir schon jetzt im Familienkreis und machen wir von der Möglichkeit Gebrauch.

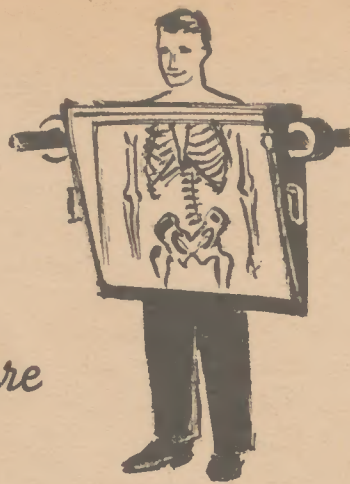
Lo.



Frühling läßt ein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte;
Ritze, wohlbekannte Diffe
streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
wollen bald kommen. —
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

EDUARD MÜLLER

Unsichtbare Strahlen



„Herr Doktor, wie soll ich mir das erklären? Ich bin zeit meines Lebens gesund gewesen, arbeite schon lange hier im Werk. Sie können sich bei der Betriebskrankenkasse erkundigen . . . ich war noch nie richtig krank, und jetzt soll ich was an der Lunge haben?“

„Ja, Herr X, es tut mir leid, ich sagte schon, bewiesen ist noch nichts, aber der Verdacht ist aufgetaucht! Sehen Sie, es ist besser, bei dem kleinsten Anzeichen doch noch einmal sehr genau nachzuuntersuchen. Ich hoffe für Sie, daß sich die Vermutung nicht bestätigt, aber ich würde Ihnen keinen Gefallen tun, wenn wir in dieser Beziehung nicht sehr gewissenhaft wären. Übrigens können Sie vollkommen beruhigt sein, keiner außer mir wird davon erfahren! Sollte sich eine Erkrankung herausstellen, dann wird eine Ausheilung durch Ihren Hausarzt veranlaßt, und wenn Sie wieder vollkommen gesund sind, dann ist Ihr Arbeitsplatz wieder für Sie da! Also machen Sie sich keine Sorgen, sprechen Sie nicht darüber, und wir wollen erst einmal sehen, was die Nachuntersuchung ergibt!“

„Gut, ich sehe das alles ein, aber begreifen kann ich das doch noch nicht!“ — — —

Der Verdacht hat sich bei Herrn X oder wie immer er heißen mag, nicht bestätigt, es war eine „alte Sache“, längst verkalkt und vollkommen harmlos. Herr X aber freute sich, mit großem Recht, und nun erst erzählte er seiner Frau, daß er unter dem Verdacht gestanden hatte, etwas „an der Lunge zu haben“. Die graue Wolke über dem Himmel der Familie hatte sich verzogen, es lachte die Sonne wieder!

Da taucht doch nun eine Frage auf: Hat Herr X eigentlich ob des „blinden Alarms“ über die Doktors gelächelt oder gar geschimpft? Nein, er hat nicht, denn er empfand mit klarer Erkenntnis, hier war man

etwas sehr vorsichtig gewesen, aber besser so, als nachher...! Übrigens bei den meisten, welche zur Nachuntersuchung geschickt wurden, stellte sich nachher heraus, daß es eine alte Sache war, Gott sei dank, harmlos. 1950 sah das aber etwas anders aus, da waren mehrere dabei, welche nachher sogar eine Heilbehandlung, einen Krankenhausaufenthalt mitmachen mußten. 1951 ging diese Zahl deutlich zurück und 1952 gar blieben praktisch nur zwei Menschen übrig, bei denen sich der Verdacht bestätigt hatte! Ein mehr als erfreuliches Zeichen, denn es ist der Beweis dafür, daß eine konsequente Fahndung als Endergebnis eine Sanierung ergeben muß. Wir können beruhigter sein, diese schleichende Krankheit, allzu oft in aller Heimlichkeit gedeihend, verschwindet aus unseren Reihen, und hoffentlich findet sich im nächsten Jahr keine neue Erkrankung mehr! Die gesamte Belegschaft hat begriffen, worum es ging, das zeigten die Beteiligungsziffern sehr eindeutig; sie lagen über 90 %. Die fehlenden Belegschaftsmitglieder waren teilweise in Urlaub oder standen sowieso in ärztlicher Behandlung. Die Zahl der ewig Unbelehrbaren war sehr gering, denn schließlich ging es mal wieder um die eigene Gesundheit, und dafür dürfte eigentlich nur jedes Mittel recht sein. Nun könnten aber im

Wichtiges mit wenig Worten

Die Kunstaussstellung „Eisen und Stahl“ in Düsseldorf verspricht das kulturelle Ereignis des Monats Mai zu werden. Sie findet vom 30. 4. bis 2. 6. im Ehrenhof statt und ist voraussichtlich von 10—19 Uhr täglich geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt DM 1.50 und bei Gruppen von mindestens 25 Besuchern DM 1.—.

Technische Filme aus dem Bereich der Eisenhüttenindustrie werden laufend im Ausstellungskino gezeigt, u. a. die Kulturfilme „Am Feuerstrom des Eisens“ (Tonfilm), „Feurige Hochzeit“ (Farbtonfilm) und „Metall des Himmels“ (Tonfilm), ferner eine ganze Reihe von Filmen, die Spezialthemen behandeln. Das Kino beginnt täglich etwa 1½ Stunden nach Öffnung der Ausstellung zu spielen.

Unser Werk hat im Februar 1952 ein neues Kinderheim in Flammersfeld/Westerwald eröffnet. Es werden dort laufend 20 Kinder unserer Belegschaft in 4-wöchentlichem Wechsel untergebracht.

nächsten Jahre einige ganz Schlaue sagen: „So, nun haben sie dreimal bei mir nichts gefunden, das dürfte genug sein!“ Zugegeben, die Ansteckungsmöglichkeiten werden immer geringer, teilweise bedingt durch die bessere Ernährung, durch bessere Wohnungen und letzten Endes auch dadurch, daß die Tbefahndung nicht nur von der Eisen- und Stahlindustrie durchgeführt wird. Diesem Einwand entgegen steht aber leider die Tatsache, daß auch andere und teilweise viel schwerwiegendere Krankheiten gesucht werden, wie beispielsweise der Lungenkrebs. Außerdem aber kann mancher alte, scheinbar abgeheilte Prozeß durch eine Grippe oder eine Bronchitis wieder aufflackern. Stellen wir einmal fest, daß man mit einem negativen Bescheid wesentlich ruhiger schlafen kann, und das dürfte eine schöne Beruhigung sein.

In diesem Sinne wollen übrigens sämtliche Maßnahmen des Gesundheitsdienstes verstanden sein: lieber einmal zuviel als...!

Ist frühzeitiges Selbsterkennen und Erkenntwerden mit dem sofort einsetzenden Vorbeugen nicht besser als alles, was sonst nachher kommt? Eigentlich geht es doch um unsere Gesundheit als Grundlage zu unserer Existenz.

So ganz nebenbei, lieber Leser: Auch um Deine!!! Dr. R.

Im Jahre 1951 wurden 296 Belegschaftsmitglieder in unser Erholungsheim Holzappel verschickt.

Unsere Belegschaftsmitglieder haben die Möglichkeit, ihr Schuhwerk in unserer Werkschuhmacherei preiswert reparieren zu lassen. Annahme- und Ausgabezeiten sind täglich von 8—17 Uhr in der Sozialabteilung.

Schluß von Seite 6 (Die Entwicklung des Ortsteiles Reisholz.)

nicht zum Stillstand gekommen, sei es durch reine Werkwohnungen oder durch Beteiligungen an der mit dem Werk verbundenen Baugesellschaft Reisholz Aktiengesellschaft. Z. Zt. verfügt unser Werk, einschl. Oberbilk, über 180 Bauwerke, mit 530 Wohnungen. Mitte dieses Jahres erhöht sich die Zahl der Wohnungen um weitere 90, durch die Neubausiedlung an der Kappeler Straße.

Für Grünanlagen ist ausreichend Sorge getragen.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich innerhalb der Bewohner Reisholz' ein Wandel vollzogen. Der früher ländliche Charakter des Ortsteiles hat einem überwiegend städtischen weichen müssen.

War es früher die Landwirtschaft, welche die wirtschaftliche Grundlage der Bevölkerung darstellte, so begann jetzt die Industrie Menschen in diesen Raum zu ziehen, indem sie ihnen die entsprechenden wirtschaftlichen Voraussetzungen bot.

Farben sehen Dich an

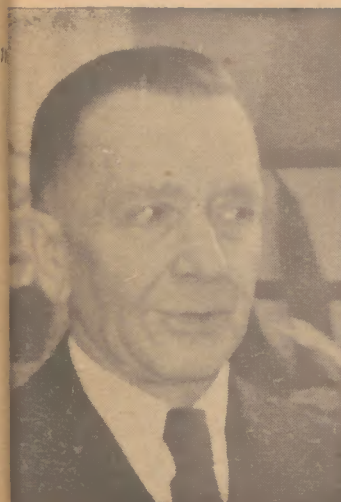
schwarze und gelbe Streifen im Wechsel, überall dort, wo im Betrieb Gefahrenpunkte sind, wo durch Unachtsamkeit Unfälle geschehen können. Doch davon soll hier nicht die Rede sein. Wir wollen einmal die Gefahrenpunkte unter die Lupe nehmen, die wir selbst schaffen, gewöhnlich verursacht durch Gedankenlosigkeit. Wer aber läßt sich gern den Vorwurf machen, gedankenlos zu handeln? Wohl kaum jemand! „Wie sag ich es nun meinem Kinde?“ So verschieden die Menschen äußerlich sind, so verschieden verhalten sie sich, wenn die Umstände zwingen, jemand daraufhin anzusprechen. Besonders schwierig sind dann diejenigen, welche, wie man so sagt, ihr „eigenes Köppchen“ haben. Schieben wir aber mal das Gefühl beiseite, der andere will was von uns. Sich über die Dinge Gedanken zu machen, ist doch notwendig. Fordern denn die sich immer wieder ereignenden Unfälle nicht Abhilfe? Müßte da nicht jeder zugänglich sein und mitmachen? Es geht doch um nicht weniger als die Erhaltung der Gesundheit, die Vermeidung körperlicher Schäden, um die Bewahrung vor einer vorzeitigen Minderung der Arbeitskraft und damit letztlich auch um die Abwendung der Gefährdung der wirtschaftlichen Grundlage jedes Einzelnen. Seien wir ehrlich, die beste Rente ist ein schlechtes Geschäft gegenüber dem, was man im Vollbesitz seiner eigenen Kräfte erarbeiten kann!

Gedankenlosigkeit!? — Genau genommen kann man sie nicht immer zum Vorwurf machen. Wenn jemand Monat für Monat, jahraus, jahrein die gleiche Arbeit verrichtet und es ist dabei nie ein Unfall vorgekommen, der wird diese Verrichtungen mit der Zeit unbewußt tun, während ein anderer, der ganz unvoreingenommen dazu kommt, sofort eine Gefahr erblickt, die sich in einem bestimmten Augenblick des Arbeitsablaufs auftut. Dann ist es doch wohl nicht richtig, den anderen nur deshalb abzuweisen, weil noch nie etwas passiert ist. Viel Lebensweisheit pflegt in Sprichwörtern zu stecken. Sagt man nicht: „Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht!“? Es muß ja nicht immer ein Krug sein, den kann man wieder ersetzen. Fehlt aber eines Tages ein Stückchen Finger, dann dürfte seine neue Länge eine unabänderliche Tatsache bleiben. Sollte es darum nicht lohnen, über das zu reden, was man als Gefahrenpunkt feststellt, und auf Abhilfe zu sinnen. Aber hier etwas anderes. Was soll man davon halten? Da trat doch Einer letztthin seinem Kollegen, der hinter ihm stand, so heftig auf die Füße, das diesem ein leiser Schmerzensschrei entfuhr. Sich zu entschuldigen, hatte er eigentlich keine Veranlassung. Der Hinweis, daß er an seiner „Rückseite“ keine Augen habe, war für den anderen in diesem Falle die schon passende Belehrung über das Aussehen des menschlichen Körpers. Diese gleiche Tatsache war ihm selbst aber scheinbar vollkommen aus dem Bewußtsein verschwunden, als er ein paar Tage später eine an sich kleine Werkzeugkiste, die man bequem unter dem Arm trägt, bei einer Arbeit ausgerechnet hinter sich stellte. Die Arbeit bedingte es, daß er etwas zurücktreten mußte, genau wie kurze Zeit vorher. Jetzt war er es, dem der Schmerzensschrei entfuhr. Er war über seine Kiste gefallen, wobei sich einige spitze Dinge, die auf dem Boden lagen, in die Verlängerung seines Rückens bohrten! Gefahrenpunkte, die wir selbst schaffen!

Darum ein Vorschlag für den nächsten Arbeitstag: Wir fangen unsere Arbeit an, als täten wir sie zum allerersten Mal und achten dabei auf Gefahrenpunkte. Euer Vertrauensmann unterstützt Euch bei ihrer Beseitigung. „Sicherheit zuerst!“

UNSERE JUBILÄRE

40 jähriges Jubiläum



Karl Didszoleit
Fräser
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 3. 1. 12



Walter Jansen
Elektriker
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 24. 2. 12



Josef Büllenheim
Leiter der Bezirkskrankenk.
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 3. 12



Fritz Küpper
fallschutz
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 3. 12



Anton Dick
Kaufm. Angest.
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 25. 3. 12

25 jähriges Jubiläum



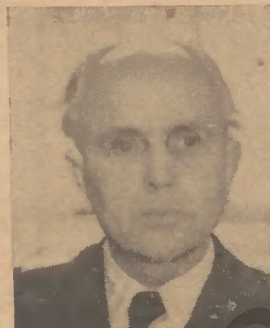
Josef Tölen
Bauspialarb.
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 20. 3. 24



Emil Kamin
Rohrwerksarb.
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 21. 3. 24



Friedrich Niessen
Meister
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 25. 3. 24



Johann Dresemann
Revisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 12. 7. 26



Fritz Brendtner
Werkzeugschl. OW
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 5. 1. 27



Aloys Michels
Magnetkranf. OM
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 9. 1. 27



Wilhelm Theum
Lok-Führer OER
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 3. 27



Montermann
Oberbilk
Eintrittsdatum: 19. 3. 27



Sebastian Dorn
Beizer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 22. 3. 27



Hans Schmitz
Revisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 22. 3. 27



Erich Lindenberg
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 24. 3. 27



Edmund Klein
Revisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 29. 3. 27

U N S E R E J B I L A R E 1 9 5 1

Johann Zingerling

Prokurist, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 1. 10. 11

Paul Piepenstock

Büro-Vorsteher, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 1. 11. 11

Friedrich Könemann

Rohrwerksarbeiter, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 27. 7. 20

Rudolf Holzem

Rohrwerksarbeiter, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 24. 6. 22

Franz Schier

Anhänger, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 17. 10. 22

Wilhelm Heimann

Verwieger, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 26. 10. 22

Karl Krings

Rohrwerksarbeiter, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 4. 12. 22

Wilhelm Siemes

Kaufm. Angest., Revisions-Büro,
Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 23. 2. 25 — 1. 9. 33

Wilhelm Klein

Schlosser, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 17. 3. 26

Peter Vies

Dreher, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 1. 4. 26

Wladislaus Zawodniak

Wächter, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 6. 4. 26

Paul Rosenberg

Ausmesser, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 3. 6. 26

Ernst Gerhards

Meister, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 9. 6. 26

Josef Breuer

Rohrwerksarbeiter, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 9. 6. 26

Arthur Pulfrisch

Magnet-Kranf., Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 14. 6. 26

Theodor Wagner

Hilfsarbeiter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 15. 6. 26

Johann Verhesen

Meister, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 17. 6. 26

Johann Kurz

Bote, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 18. 6. 26

Friedrich Eifer

Vorarbeiter OM, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 20. 6. 26

Wilhelm Winnen

Heizer, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 21. 6. 26

Wilhelm Goerlitzer

Vorarbeiter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 28. 6. 26

Josef Bauer

Gruppenleiter, Verkauf,
Werk Reisholz; 1. 7. 25

Peter Hecken

Gasstocher, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 2. 7. 26

August Thometzki

Zieher, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 5. 7. 26

Hermann Rolfes

Ofenmann, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 8. 7. 26

Alfred Goerlitzer

Abstecher, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 12. 7. 26

Anton Spittler

Vorarbeiter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 13. 7. 26

Wilhelm Sonntag

Revisor, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 13. 7. 26

Heinrich Steinnökel

Richter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 14. 7. 26

Arthur Steinort

Ofenmann, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 14. 7. 26

Robert Pilz

Techn. Angest., Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 23. 7. 26

Heinrich Gleske

Fallwerksarb., Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 26. 7. 26

Gustav Faltin

Maurer, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 27. 7. 26

Johann Keuth

Meister, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 11. 8. 26

Fritz Peters

Klempner, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 3. 9. 26

Hubert Trettler

Rohrrichter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 6. 9. 26

Otto Schira

E. u. A.-Schweißer, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 20. 9. 26

Julius Alfes

Vorarbeiter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 28. 9. 26

Wilhelm Weiser

Gefangenschaft, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 9. 10. 26

Wilhelm Rau

Betriebsangst., Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 12. 10. 26

Adolf Gosebruch

Meister, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 12. 10. 26

Jakob Reinartz

Bote, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 12. 10. 26

Heinrich Sellmann

Rohrwerksarbeiter, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 12. 10. 26

Jakob Statz

Kaufm. Angest.,
Betr. Buchhaltung, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 15. 10. 26

Georg Jauss

Blockputzer, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 18. 10. 26

Johann Lagarde

Schmierer, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 22. 10. 26

Heinrich Diezel

Säger, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 25. 10. 26

Heinrich Strunk

Wächter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 25. 10. 26

Hermann Wingerath

Hammerführer, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 28. 10. 26

Josef Stegers

Packer, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 29. 10. 26

Walter Voss

Ausmesser-Revisor, W. Reisholz;
Eintr.-Dat.: 1. 11. 26

Friedrich Refke

Scherenmann, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 3. 11. 26

Karl Benack

Schleifer, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 10. 11. 26

Anton Schulz

Horizontalbohrer, W. Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 11. 11. 26

Otto Bender

Glüher, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 22. 11. 26

Philipp Pangels

Kranführer, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 29. 11. 26

Hans Pohl

Abstecher, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 3. 12. 26

Anton Handwerk

Sanitäter, Werk Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 3. 12. 26

Wilhelm Hack

Vorarbeiter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 4. 12. 26

Rudolf Litschke

Leiter d. Labor., W. Oberbilk;
Eintr.-Dat.: 6. 12. 26

Matthias Schillings

Vorarbeiter, Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 22. 12. 26

Anneliese Paulsen

Kaufm. Angest., Verkauf,
Werk Reisholz;
Eintr.-Dat.: 20. 10. 36



Die Boa

In seiner Hütte am Ufer des rauschenden Ucayali sah Jenaro Valdivian mit Schrecken, daß die Vorräte und — was noch schlimmer war — die Munition zu Ende gingen. Sein treuer Gehilfe, ein Conivo-Indianer, der mit sicherem Pfeil die feisten Affen von den Bäumen herabholte, um sie in einen leckeren Braten zu verwandeln, befand sich auf einem seiner geheimnisvollen Streifzüge durch den Urwald, von denen er nach zwei oder drei Tagen zurückzukehren pflegte, ein gutmütiges Lächeln auf dem bronzenen Gesicht, beladen mit blutroten Orchideen und leuchtenden Schmetterlingen für das Kind seines Herrn. Unmöglich, diesen siebenjährigen Knirps, der, nur unter Indianern aufgewachsen, schon alle Ungebärdigkeit der Wilden zeigte, allein zu lassen!

... Jenaro Valdivian ging zum Flußufer hinunter und pfiß lange Zeit. Aber vergeblich! Zwar schienen ihm aufsteigende Blasen und ein Wirbel im Wasser zu antworten, doch die zahme Boa geruhte nicht aufzutauchen. Sicherlich verdaute sie dort unten träge das gestern verschlungene Pekari.

Resigniert ergriff der Vater schließlich Schlagmesser und Karabiner, sperrte den kleinen, sich heftig sträubenden Jenarito in die Hütte und ermahnte ihn ernst:

„Sei schön brav, ich komme bald zurück.“ Und als Trost gab er ihm eine Kerze und eine Handvoll gerösteter Ameisen — Leckerbissen der Wildnis. — Doch die Unruhe verließ ihn unterwegs nicht. — Tags zuvor hatte er beim Rützen eines Kautschukbaumes das Gefühl gehabt, daß ihn ein Jaguar vom Dickicht aus belauere. Nur zu gut kannte er die Hinterlist dieser Bestie mit dem wunderbaren Samtfell, die ihrer Beute tagelang folgt, um den günstigsten Moment für das Zuspringen abzuwarten. Und wirklich waren, als er nachts im Mondschein seine Stummelpfeife rauchte, im Dunkel die beiden roten Lichter aufgeglüht, die ein Schuß vorübergehend auslöscht, die aber wiederkehren und dem Kautschuksammler kalte Schauer über den Rücken jagen.

Valdivian, dessen Kanu von der starken Strömung rapide fortgetragen wurde, überlegte, daß es besser sei, sich nicht allzuweit zu entfernen. Hinter der zweiten Flußkrümmung stand im Schlangental neben den verlassenen Hütten der Witoto-Indianer ihr mysteriöser Telegraph: der Manguaré. Schlug man auf die Knoten des mächtigen, kunstvoll durchbohrten Baumstammes, so erdröhnte der ganze Wald im Umkreis von vier Meilen. Jenaros brauner Gefährte hatte ihm den Geheimschlüssel anvertraut, und fraglos würde irgendein befreundeter Indianer seine Botschaft hören, vielleicht auch Gutierrez, der reiche, flußabwärts wohnende Kautschuk-

händler, der dann nicht zögern würde, einen Eilboten mit Kugeln und Lebensmitteln zu senden.

Der schwüle Duft des Urwalds, dieser Hauch eines verwesten Paradieses, der Valdivian stets berauschte, drang bis zum Kanu. Tief hing das Laubwerk der Bäume, in denen Affen und dreifarbiges Aras lärmten, auf den Wasserspiegel herab, und wie vom Sturmwind losgerissene Blätter wirbelte dann und wann ein Schwarm kleiner, grüner Papageien vorbei. — Werden und Vergehen konnte man gleichermaßen riechen.

Unter leisem Beben schoß das Boot pfeilschnell stromab. „Der Rückweg wird mühselig sein“, sagte Valdivian vor sich hin, während er sein Ruder in die schäumende Flut tauchte, um den Kurs zu halten.

Der Kleine in der einsamen Hütte knabberte zuerst die Talgkerze auf und fiel dann gierig über die gerösteten Ameisen her, von denen nach einer Viertelstunde nichts mehr übrig war. Aber ihr starker Pfeffergeschmack hatte ihn durstig gemacht. Er ging zur Tür, um am nahen Fluß zu trinken und in dem seichten Wasser herumzuplätchern. Doch umsonst rüttelte er an der Schilfrohrtür — in weiser Voraussicht hatte der Vater von draußen eine riesige Schildkrötenschale dagegengelehnt.

„Yacu-Mama! Yacu-Mama!“ lockte das Bürschen mit heller, durchdringender Stimme. Und aus dem Fluß reckte sich die Boa empor, den schrecklichen Rachen in faulem Gähnen aufgesperrt. Noch ein Weilchen ließ sie die dunkle, gespaltene Zunge in dem kühlen Wasser spielen und glitt schließlich ans Ufer. Mehr als fünf Meter war sie lang und fahl wie welkes Laub. Der Kleine, der durch die Ritzen des Flechtwerks spähte, klatschte vor Freude in die Hände. Ha, wie ein Haushund folgte sie seinem Ruf! Und ist die Boa nicht wirklich der treueste Wächter und Spielkamerad der in der Wildnis aufwachsenden Kinder? Wer in den Amazonasniederungen Perus gelebt hat, weiß, wie liebevoll und gutmütig sie mit den Kleinen umgeht, wenn geschickte Hände sie gezähmt haben.

Auch diese Riesenschlange gehorchte willig der Stimme ihres einzigen Tyrannen, dieses Schildkröten- und Boareiters, der sein Fäustchen in ihren Rachen steckte und ihre Schuppen mit einem Pfeil kitzelte. Ein Schwanzschlag

schleuderte das Hindernis vor der Tür beiseite, und mit dem graziösen Wiegen einer Tänzerin kam die Schlange in die Hütte. — „Upa!“ rief Jenarito lachend. Sofort umwickelte ihn die Boa mit ihrem Schwanzende und hob ihn bis zur Decke empor. Doch plötzlich, ganz plötzlich wandte sie den Kopf zum Wald, reckte sich hoch auf, stand leblos wie ein abgestorbener Baum. Ein elektrisches Knistern durchlief ihre Schuppen, und der Schwanz peitschte wütend den Boden. Starr, mit funkelnden Augen, schien sie nur auf einen einzigen Ton in dem Stimmengewirr des Waldes zu lauschen. Das Affenvolk kreischte erregt. Nur das feine Gehör einer Boa war fähig, in diesem Lärm von tausend Geräuschen das leise, leichte Kratzen von Krallen zu vernehmen...

Mit einem Sprung stand der Jaguar in der Hütte, duckte sich und peitschte nervös seine Flanken. Wie eine brutale Mutter warf die Boa zuerst das Kind hinter sich in einen dunklen Winkel des Raums, wo es sich in Sicherheit befand. Und der Kampf begann. Lautlos und hartnäckig wie die Kämpfe der Indianer! Blitzschnell machte der Jaguar einen Satz nach dem Kopf der Schlange, doch im selben Moment steckte er in den Fesseln ihrer Ringe. Seine Rippen krachten unter dem unerhörten Druck. Aber ein wütender Tatzengriff rieß der Boa die Zunge aus dem Rachen, und vor wahnsinnigem Schmerz lockerte sie sekundenlang ihre Umklammerung. Aber nur sekundenlang. Schon zogen sich die Ringe noch enger zusammen. Ein wildes Heulen, dann ein krampfhaftes Keuchen! Ein doppelter Blutstrahl spritzte auf, und am Boden wälzte sich eine verworrene, zuckende Masse. Allmählich ließen die Zuckungen nach, und nichts blieb als ein regungsloses Knäuel in einer riesigen Lache schwarzen Bluts.

Das Kind war unversehrt. Anfänglich zu Tode erschrocken, hatte es später mit einer fieberhaften Freude den Kampf verfolgt.

Als Jenaro Valdivian sechs Stunden danach heimkehrte, begriff er sofort, was geschehen war. Erschüttert riß er den geretteten Kleinen in die Arme. Dann aber beugte er sich zu seiner toten Boa hinab, streichelte ihren Kopf und seufzte mit einem Ausdruck seltsamer Zärtlichkeit:

„Yacu-Mama! Arme, liebe Yacu-Mama!“

Stahlfibel 1952

Die Abhandlung auf Seite 4 dieses Heftes über das Siemens-Martin-Werk in Oberbilk enthält eine Darstellung der Betriebsweise einer solchen Anlage, die wir der Stahlfibel, die 1938 erschien, entnommen haben. Inzwischen ist ein Anfang dieses Jahres erfolgter Neudruck erhältlich. (Verlag Stahleisen m. b. H., Düsseldorf). Die Überarbeitung hat zu einer Anreicherung des Inhalts geführt, die auch dem Abschnitt „Siemens-Martin-Verfahren“ zu Gute gekommen ist. Wir haben auf den Abdruck dieser Neufassung verzichtet, weil die kürzere, ältere Darstellung in diesem Rahmen genügt. Mit einem Rückblick auf die Bedeutung des Eisens in geschichtlichen Zeiträumen, die weit vor Beginn unserer Zeitrechnung liegen, wird in der Stahlfibel alles in einer auch für den Nichtfachmann verständlichen Weise behandelt, was mit Stahlgewinnung und Stahlverwendung zu tun hat.

Das sehr instruktive Werkchen ist im Buchhandel zum Preise von DM 3.— erhältlich. Da anzunehmen ist, daß sich gerade bei uns eine größere Anzahl von Interessenten findet, die das Buch besitzen möchten, empfehlen wir, wegen der Anschaffung mit der Sozialabteilung in Verbindung zu treten. Eine Sammelbestellung dürfte den Bezug zu einem verbilligten Preise ermöglichen.

Unser Bücherschrank

Im Werk Oberbilk wurde auf Wunsch der Belegschaft im Dezember 1951 eine Unterhaltungsbücherei eingerichtet. Der derzeitige Bücherbestand beträgt 177 Bücher. Diese Zahl reicht nicht aus, um die Wünsche aller Leser zu befriedigen. Es kann aber schon jetzt gesagt werden, daß laufend neue und gute Werke angeschafft werden.

Alle Bücher sind mit einem Dauerumschlag versehen. Unsere Bücherfreunde werden gebeten, die Bücher schonend zu behandeln, denn nur dann bleibt uns der Bestand erhalten.

Die Ausgabezeiten im Werk Oberbilk sind wie folgt: Montag und Donnerstag von 13—16 Uhr.



FÄHRSCHIFF „SAINT-GERMAIN“

Berufsrätsel

Agent — Bäcker — Chorist — Expedient — Heilgehilfe — Hutmacher — Lagerist — Rentant — Tischler — Uhrmacher.

Wenn die einzelnen Berufe in anderer Reihenfolge zusammengestellt werden, ergeben ihre Anfangsbuchstaben einen kaufmännischen Beruf.

Silbenrätsel

Aus nachstehenden 36 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben:

a — a — aa — be — bert — chen — do —
eg — en — erb — ge — ge — gel — gel —
gen — ger — hol — horn — laud —
lo — ma — ne — or — ra — ra — ro —
rog — se — si — te — ti — to — ton —
tor — vö.

Die Wörter bedeuten: 1. Tierart, 2. Musikinstrument, 3. Getreideart, 4. weibl. Vorname, 5. landwirtschaftliches Gerät, 6. männlicher Vorname, 7. Gebäck, 8. Erdteil, 9. Raubtier, 10. europäischer Staat, 11. Stadt im Rheinland, 12. Theaterplatz, 13. Gewicht, 14. Hülsenfrucht, 15. Vogel, 16. Baumart, 17. Frucht.

Diesen Neubau stellte eine dänische Werft vor einiger Zeit fertig. Wir waren durch Röhrenlieferungen beteiligt. Unsere Rohrwerke können stolz sein auf den Beitrag, den sie indirekt zum Werden dieses schönen Schiffes leisteten!

Ein tüchtiger Ingenieur verließ das Werk, um sich zu verbessern, und der Betrieb brachte in der Werkzeitung eine Notiz, die vom Können des Scheidenden und seiner neuen Wirkungsstätte sprach.

Frau Wenner las es auch und sagte zu ihrem Mann: „Was muß dieser Mann aber auch zu allem anderen noch ein feines Gehör haben.“

„Na ja — hier schreiben sie doch, er sei einem Ruf aus Hamburg gefolgt.“

In Süditalien qualmen oft schon die Acht- und Zehnjährigen wie Schloten. Kürzlich betrat in Salerno ein Knirps den Tabaktrafik und wollte zehn Zigaretten. „Schämst du dich nicht, in deinem Alter schon zu rauchen?“, fragte der Verkäufer. Gekränkt erwiderte das Bambino: „Die Zigaretten sind für Papa — ich habe mir das Rauchen schon vor zwei Jahren abgewöhnt!“

Den Briten in der Suezkanalzone fiel eine Dienstvorschrift der ägyptischen Freiheitskämpfer in die Hand. Punkt 10 heißt: „Greife den Feind in der Nacht und von hinten an, damit er dich weder sehen noch riechen kann!“

Der Feuerwehrkommandeur eines Ortes in der Nähe von Schalding bei Passau schickte nachts einen Satt-

lergehilfen mit dem Fahrrad nach Schalding, weil dort anscheinend ein Feuer ausgebrochen war. Der junge Mann, der die Brandstelle erkunden sollte, strampelte schweißtriend wieder zurück und wurde unterwegs von einer Streife der Landpolizei angehalten und... eingesperrt. Man hatte ihn für den Brandstifter gehalten.

„Wir bedauern Ihre Abbestellung. Teilen Sie uns doch bitte den Grund mit, damit wir dem allfälligen Uebelstand abhelfen können!“, schrieb eine Züricher Firma einem Kunden, der eine Nachnahmesendung hatte zurückgehen lassen. Nach zwei Tagen traf die Antwort ein: „Die Abbestellung erfolgte wegen Geldmangel. Ich danke Ihnen, daß Sie diesem Uebelstand abhelfen wollen!“



In einem Mordprozeß im 17. Jahrhundert, der sich in England abspielte, gingen alle Zeugenaussagen dahin, daß die dem Mörder zur Last gelegte Bluttat in einer hellen Mondscheinacht begangen sei. „Der Mond schien so hell, daß wir alles genau beobachten konnten“, erklärten die vernommenen Zeugen übereinstimmend. Nach längerem Hin und Her überreichte der Verteidiger des Gefangenen dem Hohen Gerichtshof ein Exemplar von Ryders „Almanach“, dem maßgebenden englischen Kalender, aus dem hervorging, daß der Mond in der betreffenden Nacht vier Stunden später aufgegangen war, als es nach den Aussagen der Zeugen hätte der Fall sein müssen. Der Angeklagte, der sonst unfehlbar gehängt worden wäre, wurde freigesprochen. Erst viele Jahre später entdeckte man, daß der Verteidiger die unverantwortliche Dreistigkeit besessen hatte, dem Gerichtshof nicht ein Exemplar der regulären Ausgabe des Almanachs, sondern eine eigens zu diesem Zwecke angefertigte Fälschung vorzulegen. Worauf der Verteidiger verurteilt wurde.



Im Jahre 1798 erschien in 9 Büchern der berühmte Räuberroman „Rinaldo Rinaldini“ von dem Schriftsteller und Bibliothekar Christian August Vulpius, dem Schwager Goethes. Da diese Ausgabe die gelesensten Bücher um die Jahrhundertwende waren, erschienen mehr und mehr Bände davon, so daß zuletzt 18 Bücher davon vorlagen. Das Kurioseste an dieser Räubergeschichte ist aber, daß dieser Roman buchstäblich zerlesen worden ist, denn trotz aller Nachforschungen in den großen privaten und öffentlichen Bibliotheken von ganz Europa ist bis heute kein Exemplar der ersten Auflage von 9 Bänden gefunden worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Heldentaten dieses Räuberhauptmanns spurlos zerlesen worden. Dieser Roman hatte also einen Erfolg, wie ihn auch der größte „Reißer“ nicht mehr erreichen kann. Und das Sonderbare dabei ist, daß dieses vor 136 Jahren erschienene „Räuberwerk“ seltener geworden ist, als es beispielsweise die kostbaren Gutenbergbibeln sind.



Im Zeichen der Zeit

In einer bekannten Frauenzeitschrift war letzthin zu lesen, daß jede dritte Ehe in Amerika wieder geschieden wird. Sollte die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen auch in diesem Bereich schon so schwierig geworden sein, daß sich eine tragende Form selbst für die Ehe nicht mehr finden läßt? Dann haben wir allerdings Anlaß, für unsere gleichgerichteten Bemühungen im Wirtschaftsleben schwarz zu sehen. Heiratsanzeigen und ihr Echo lassen scheinbar auch hier Einblicke tun, die manches erklären, wie z. B. diese:

„Junger Millionär, gut aussehend, gesund, aufgeschlossen für alles Gute und Schöne, sucht die Bekanntschaft einer Dame, zwecks späterer Heirat. Vermögen nicht erforderlich. Einzige Bedingung: Sie muß der Heldin des Romans „Ein Sonntagskind“ von Lester Brown gleichen.“

24 Stunden später war das „Sonntagskind“ ausverkauft.

Nun heiraten „drüben“ zwar nicht nur Millionäre, aber es gehört doch wohl noch etwas mehr zum Glücklichein als nur Geld, auf alle Fälle eine ordentliche Portion guter Wille, einander zu verstehen, einander zu schätzen, mit einander auskommen zu wollen.

In einer Pforzheimer Zeitung war zu lesen:

„Binu dumm, gefräßig, faul,
mit schwäbisch-frechem Maul,
von allen Reizen bloß,
einssechundsiebzig groß,
zwei Dutzend Jahre alt,
Beamter — schlecht bezahlt,
katholisch und kv.,
und suche eine Frau.“

Erfolg 320 Zuschriften!

Da wissen die Frauen wenigstens, was auf sie wartet — und die Männer sollten diese überwältigende Bereitschaft, sich zu opfern, anerkennen und würdigen, vielleicht bleibt uns dann eine Ehescheidungs-inflation erspart und damit all das Unangenehme, Drückende und Aufregende, das dem Einzelnen, der darein verwickelt ist, die Kraft zum Tagewerk und die gute Laune nimmt. Ein guter Tagesanfang daheim vermag schon „schlechtes Wetter“ draußen zu vertreiben.

Medizin ohne Rezept! Darüber nächstens mehr.

Mch.

Rätsellösungen

Lösung: Buchhalter.

Lösung: Vögel, Orgel, Roggen, Dora, Egge, Robert, Torte, Asien, Tiger, Holland, Aachen, Loge, Tonne, Erbse, Rabe, Ahorn, Tomate. — Vor der Tat halte Rat!

Das Gebiet der Sozialversicherung mit den zahlreichen Zweigen von Versicherungsarten ist so umfangreich, daß nur in einer Fortsetzung von Berichten jedes einzelne Gebiet einigermaßen aufklärend behandelt werden kann.

Dieser Bericht soll daher zunächst einmal in die Geschichte und den Aufbau der Sozialversicherung einführen.

1. Die Geschichte der Sozialversicherung.

Die deutsche Sozialversicherung läßt sich ihrer Idee nach zurückführen auf die im Altertum lebenden Volksstämme, die durch wesens-eigene Genossenschaften in Notfällen für den Einzelnen eintreten mußten.

Seit der Bekehrung dieser Volksstämme zum Christentum übernahm die Kirche die Sozialfürsorge der Bedürftigen.

Aber schon im frühen Mittelalter kehrten die bedeutsamsten Vereinigungen des Handwerks, die Zünfte, denen das Almosen nicht mehr genügte, zu dem alten Rechtsverfahren der Selbst- und Gemeinschaftshilfe durch die Bildung von Unterstützungskassen zurück.

Etwa gleichzeitig entstanden auch für die von Gefahren bedrohten Bergleute in knappschaftlichen Vereinen Hilfskassen (Büchsenkassen bzw. Bruderiaden).

Aus diesen Einrichtungen entwickelte sich im Laufe der letzten Jahrhunderte aus anfangs freiwilligen Spenden allmählich die freiwillige Mitgliedschaft und schließlich ein landesgesetzlich geregelter Beitritts- und Beitragszwang mit einer mehr oder weniger festen und nicht von der Bedürftigkeit des Empfängers abhängigen Zahlungsverpflichtung der Kassen.

Zunehmende Industrialisierung und die Bildung von Großbetrieben mit ihren Massen unselbständiger Arbeiter ohne ausreichende wirtschaftliche Sicherung, hatte im Gefolge, daß sich immer mehr die Forderung nach einer versicherungsmäßigen Fürsorge erhob, die dem Vorbild des Bergbaues entsprach.

Aus dieser Not heraus entwickelten sich Fürsorgeeinrichtungen in den Fabrikbetrieben, die sog. Fabrikkassen, die als Vorläufer unserer heutigen Betriebskrankenkasse anzusehen sind.

Erst durch die von Bismarck veranlaßte kaiserliche Botschaft vom 17. 11. 1881 erfuhr die Sozialversicherung eine reichsgesetzliche Regelung.

2. Der Aufbau der Sozialversicherung.

Die Sozialversicherung ist der große Stamm, der sich in folgende Versicherungszweige gliedert:



Die Sozialversicherung will dem Arbeitnehmer einen gewissen Schutz geben gegen die Folgen von Ereignissen, wie sie dem einzelnen im

Die Sozialversicherung

Leben zu begegnen pflegen, wie Krankheit, Mutterschaft, Unfall, Invalidität, Alter, Tod und Arbeitslosigkeit. Liegt einer dieser Fälle vor, so hat der Versicherte Anspruch auf die entsprechenden Leistungen. Weil bei Eintritt dieser Fälle die Versicherung für den Betroffenen wirksam wird, spricht man von Versicherungsfällen.

Jeder Versicherungszweig hat für die Durchführung seiner Aufgaben besondere Einrichtungen, welche die Versicherung tragen und deshalb Versicherungsträger genannt werden. Es sind das

Versicherungszweig	Versicherungsträger
Krankenversicherung	Krankenkassen
Unfallversicherung	Berufsgenossenschaften
Rentenversicherung	Landesversicherungsanstalten
Knappschaftsversicherung	Knappschaften

Für die Arbeitslosenversicherung soll der neue Versicherungsträger erst geschaffen werden. Ein Gesetz über die Errichtung der Bundesanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist in Vorbereitung. Die Versicherungsträger haben die ihnen zukommenden Beiträge einzuziehen und die den Versicherten zustehenden Leistungen zu gewähren. Sie sind juristische Personen. Diese aber müssen, ebenso wie sich der Mensch durch Sprache und Schrift anderen verständlich macht, Organe haben, die für sie handeln.

Die Organe werden durch Wahlen gebildet und bestehen aus Vertretern der Versicherten und der Arbeitgeber. Nach dem Selbstverwaltungsgesetz vom 22. 2. 1951 bestehen bei allen Versicherungsträgern als Organe die Vertreterversammlung und der Vorstand.

Die Organe haben alle den Versicherungsträger betreffende An-

gelegenheiten in Selbstverwaltung zu regeln, insbesondere haben sie die Satzung zu bestimmen und das Vermögen zu verwalten.

Damit diese Organe nicht völlig nach eigenem Ermessen handeln können, sind ihnen gesetzliche Vorschriften auferlegt. Sinn der Selbstverwaltung ist, daß der Staat den Versicherungsträgern zwar die Durchführung der Versicherung überläßt, trotzdem aber überwacht, ob die Organe der Versicherungsträger die gesetzlichen Vorschriften beachten. Diese Überwachung führt der Staat durch die Aufsichtsbehörde durch. Zu den Versicherungsträgern treten also bei Durchführung der Sozialversicherung die Versicherungsbe-hörden.

Die Versicherungsbehörden sind Aufsichtsbehörden und Gerichte, die Streitfälle aus der Sozialversicherung zu entscheiden haben. Ihr Aufbau und ihre Zuständigkeit ist wie folgt geregelt:

Behörde	Aufsicht über	Gericht für Streit über
Versicherungsamt	Krankenkassen	Leistungen und Beiträge der Krankenversicherung
Obersicherungsamt	—	Leistungen der Unfall-, Renten- und knappschaftsversicherung; Berufsstanz in der Krankenversicherung
Landesversicherungsamt	Berufsgenossenschaften, Landesversicherungsanstalten, Knappschaften	Revisionsinstanz für alle Versicherungsweige

Die nächste Nummer der Werkmitteilungen bringt eine Fortsetzung dieses Aufsatzes.

Bree

Unsere Kollektiv-Unfallversicherung

(Bitte aufbewahren!)

Vielen Kollegen wird es unbekannt sein, daß das Werk für sie eine Kollektiv-Unfallversicherung abgeschlossen hat. Das Wichtigste hierüber ist aus nachstehenden Ausführungen zu ersehen:

Alle Belegschaftsmitglieder, ob sie im Angestellten- oder im Lohnverhältnis stehen, sind gegen Unfälle jeglicher Art versichert. Es spielt dabei keine Rolle, ob der Unfall im Werk selbst oder auf dem Weg zur oder von der Arbeitsstelle eintritt. Darüberhinaus sind auch alle Unfälle eingeschlossen, die außerhalb der Dienstzeit passieren. Es handelt sich hierbei im Gegensatz zu den Betriebsunfällen um private Unfälle. Bei den Betriebsunfällen ist das Meldeverfahren durch die Meldung an die Berufsgenossenschaft klar gestellt. Was hat nun bei privaten Unfällen zu geschehen?

Jeder Unfall dieser Art ist schnellstens der Sozialabteilung zu melden. Hierzu sind folgende Angaben zu machen: Zeitpunkt, Ortsangabe, Hergang und Art der Verletzung sowie evtl. Zeugen.

Die Versicherungssummen betragen bei
Unfalltod DM 1000.—
bei Vollinvalidität DM 5000.—

Die Invalidität wird nach folgender Glieder-
taxe festgesetzt:

1. bei vollständigem Verlust oder vollständiger
Gebrauchsunfähigkeit

des rechten Armes oder der rechten Hand	70 %
des linken Armes oder der linken Hand	60 %
eines Fußes oder eines Beines	50 %
des Daumens der rechten Hand	25 %
des Daumens der linken Hand	20 %
des Zeigefingers der rechten Hand	16 %
des Zeigefingers der linken Hand	12 %
des Mittel- oder Ringfingers der rechten Hand	10 %
des Mittel- oder Ringfingers der linken Hand	7 %
des kleinen Fingers der rechten Hand	14 %

- | | |
|--|-------|
| des kleinen Fingers der linken Hand | 8 % |
| der großen Zehe eines Fußes | 8 % |
| einer anderen Zehe | 3 % |
| bei gänzlichem Verlust der Sehkraft beider Augen | 100 % |
| bei gänzlichem Verlust der Sehkraft eines Auges | 35 % |
| sofern die Sehkraft eines anderen Auges jedoch vor Eintritt des Versicherungsfalles bereits verloren war | 60 % |
| bei gänzlichem Verlust des Gehörs auf beiden Ohren | 70 % |
| bei gänzlichem Verlust des Gehörs auf einem Ohr | 15 % |
| sofern jedoch das Gehör auf dem anderen Ohr vor Eintritt des Versicherungsfalles bereits verloren war | 50 % |
2. Bei teilweisem Verlust oder teilweiser Gebrauchsunfähigkeit der vorgenannten Körperteile oder Sinnesorgane werden die vorstehenden Sätze entsprechend herabgesetzt.
 3. Bei dem Verlust oder der Gebrauchsunfähigkeit von mehreren der vorgenannten Körperteile oder Sinnesorgane werden die sich nach Ziffer 1 und 2 ergebenden Prozentsätze zusammengerechnet, jedoch nie mehr als 100 Prozent angenommen.
 4. Läßt sich der Invaliditätsfall nach vorstehendem nicht bestimmen, so wird bei Bemessung desselben in Betracht gezogen, inwieweit der Versicherte imstande ist, Erwerb durch eine Tätigkeit zu erzielen, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufs zugemutet werden kann.

Die Auszahlung der Versicherungssumme erfolgt im Todesfall sofort nach Vorlage der amtlichen Sterbeurkunde sowie der ärztlichen Bescheinigung; im Invaliditätsfall nach endgültiger Feststellung der Dauerfolgen.

Die Prämien für diese zusätzliche Unfallversicherung trägt das Werk in voller Höhe. Es handelt sich hierbei also um eine freiwillige soziale Leistung, die nicht hoch genug bewertet werden kann, denn die Vergangenheit, seit Bestehen dieser Versicherung, hat bewiesen, daß die finanziellen Sorgen vieler Kollegen, die durch einen Unfall dauernd in der Ausübung ihrer Tätigkeit behindert sind, gelindert werden konnten.

Mr.

Durch Tod gingen von uns:

Walter Rehmus
Glüher
am 12. 1. 52, Werk Oberbilk

Wilhelm Pesch
Kranfahrer
am 16. 1. 52, Werk Reisholz

Hubert Meyer
Elektriker
am 19. 2. 52, Werk Oberbilk

FÜR DIE FRAU



Soll Ihr Mann auch zu Ihnen sagen:

„Wie nett siehst du heute wieder aus!“

Haben Sie letzten Sonntag im Toto einen Zwölfer gehabt? Wenn ja, können Sie ruhig einen Spaziergang an den Frühjahrs-Schau-fenstern vorbei wagen, ohne vor jedem Preisschildchen gleich rot zu werden. Wenn nein, tun Sie besser daran, zuerst einmal zu Hause in den Spiegel zu gucken und festzu-stellen, daß man auch gut aus-sehen kann, ohne jedes Auf und Ab der Mode mitzumachen. Es ist eine alte Tatsache: Wer sich modisch kleiden will, muß sich nicht nur ein elegantes Kleid leisten können, wie es auf dem Titelblatt der letzten Modezeitung zu sehen war, sondern auch all die kleinen Torheiten, die

so viele Frauen in neidvolle Bewun-derung versetzen und die die meisten Männer glattweg als verrückt abtun.

Wem es aber darum geht, nett und adrett zu wirken und seinem Mann zu allen Tageszeiten ein freundliches Gesicht abzugewinnen, der kann das auch schon mit ein paar kleinen und bescheidenen Kleid-chen erreichen, selbst, wenn sie noch aus dem Vorjahr stammen. Hauptsache: sie stehen gut zu Ge-sicht und passen zu einem wie das Tüpfelchen zum i. Überlegen Sie also gut, wenn es darum geht, den Kleiderschrank in Frühlingsstimmung zu versetzen.

Vielleicht dürfen wir Ihnen ein

bißchen dabei helfen? „Ziehen Sie sich einfach an, und Sie werden besser aussehen als alle übermodernen Mo-dedamen der Welt“, sagte kürzlich ein bekannter deutscher Mode-chöpfer einer Frau, die von ihm wissen wollte, wie man es mit wenig Geld fertig bringen kann, zu gefallen. Er nahm etwas Baumwoll-pikee, den Meter zu 3.80 DM, zeichnete dazu ein schlichtes Blüs-chen und daran eine Schleife, eben-so keck in die Höhe stehend wie die Locke, die der bewußten Frau von der Stirn wippte, und meinte: „Sehen Sie, darin können Sie es mit jeder Diva aufnehmen, wenn Sie obendrein noch ein bisschen freund-lich lächeln.“ Nun, weder Sie noch ich haben den Ehrgeiz, es mit einer Diva aufnehmen zu wollen. Wenn

Fritzchen dringend ein paar neue Schuhe braucht, die Rate für das Radio fällig ist, der Strom wieder teurer wurde und in jedem Monat auch noch die ganzen Sämereien und Pflanzen für den Garten gekauft werden müssen, hat man wahrlich anderes im Kopf. Jedoch für den Osterspaziergang im Kostüm, das aus Vaters zu eng gewordenem Anzug entstanden ist, wäre so ein blendendweißes Blüschen nicht zu verachten.

Außerdem braucht man für die Gartenarbeit etwas Praktisches, leicht Waschbares. Das Dirndl vom vorigen Jahr will nicht mehr recht. — Richtig, da zeigte mir neulich ein Textilkaufmann eine Fülle lustiger Drucke auf Leinen, Baumwollmousseline und Baumwollpanama, wirklich originell im Muster und doch so, daß man das Kleidchen — frisch gewaschen und frisch gebügelt — auch zum Einkauf anziehen und sogar zur Wochenendfahrt einpacken kann. Solche Kleider gibt es jetzt schon für wenige Mark in den Konfektionsgeschäften. Wer aber seine Ehre darein setzt, die eigene Phan-

schnittene kleine Ärmel, einen runden Ausschnitt und große aufgesetzte Taschen für Bindfaden, Schere und Samentüten? Es kann vorn durchgeknöpft sein, so daß man es ebenso schnell überzieht wie eine Kittelschürze. Wer schlank genug ist und sonntags mit der besseren Hälfte gern mal zu einer Radpartie startet, sollte sich übr-



gens von den nachbarlichen Unkenrufen nicht scheu machen lassen und ruhig in einen Hosenanzug steigen aus blauem oder grünem Leinen oder Popeline. Er hat vorn einen Latz, an dem die Träger mit Schnallen befestigt werden, und ist so praktisch, daß man ihn auch für die Haus- und Gartenarbeit nicht missen möchte.

Selbstverständlich werden wir nicht das ganze Frühjahr und den ganzen Sommer in Haus und Garten zubringen. Im Gegenteil: sonntags gehen wir jetzt schon manchmal probeweise mit dem Zeigefinger auf der Westerland-Karte oder auf der Eifelkarte spazieren. Denn auch in diesem Jahr wird's wieder einen Urlaub geben! Na, und dann möchte man doch bestehen können mit dem Inhalt seines Koffers. Deshalb bekommt das gepunktete Seidenkleid vorher eine neue Garnitur und Perlmutterknöpfe. In den braunen geraden Rock schneiden wir ein paar waagerechte Taschenschlitze, gegen die gesteppte Samtstreifen gesetzt

werden als Taschenrand. Vom Bolerojäckchen schneiden wir die Ärmel ab, weil sie an den Ellenbogen schadhafte sind und geben dafür dem Bolero einen kleinen Kragen und Revers. Es sieht dann wie neugeboren aus.

Und wenn gar etwas Neues geplant werden soll, dann beratschlagen wir erst ganz lange, damit wir mit der Farbe nicht aus der Reihe der übrigen Sachen tanzen. Denn alles soll gut zusammen passen, damit man die Jacke vom Kostüm auch mal zum hellen Wollkleid tragen kann oder der neue Hut — klein und ohne große Garnitur — nicht nur bei einem Kleid auftreten darf. Am besten hält man sich immer an eine Grundfarbe, die gut zu Gesicht steht und nicht zu auffällig ist. Dann läuft man nie Gefahr, gescheckt wie eine Feld-, Wald- und Wiesenfee alle Blicke auf sich zu lenken. Knallrot, lila und maiglöckchengrün kann man sich als Kleid- oder Mantelfarbe nur leisten, wenn man reiche Auswahl im Kleiderschrank hat. Sonst tut's auch ein mohnrotes Tüchlein im braunen Mantel oder eine apfelgrüne Bluse im grauen Kostüm. Bei der Farbe kommt es nie auf das Wieviel an. Leider vergessen das viele. Eins aber sollte man nie vergessen: Wichtiger noch als das neue Kleid oder der frisch aufgeputzte Hut ist das freundliche Gesicht. So wie einem Mann eine ungekämmte Frau am morgendlichen Frühstückstisch für den ganzen Tag die Laune und auf lange Sicht die Freude



tasie walten zu lassen, wird auch selbsttätig etwas Hübsches zaubern.

Favorit sind noch immer die Trägerkleider mit den kleinen Jäckchen oder Boleros. Oder wie wär's mit einem Gartenkleid, das einen weiten glockigen Rock hat, ange-



am Nach-Hause-kommen verderben kann, ebenso vermag eine mißmutige Frau im schönsten Kleid den fidelsten Urlaub oder das sonigste Wochenende zu zerstören.

Aber was sage ich — Sie und ich, wir verstehen uns doch! Jetzt, wo wir mitten im Frühling sind und es auf den Sommer geht, wenn die Kinder aus der Sonne nicht mehr heraus zu kriegen sind und wenn der Vater strahlt, weil er sich abends nicht mehr hinter die Zeitung verkriechen muß, sondern im Garten auf Unkrautjagd gehen kann, — jetzt haben wir doch keinen Grund, mißlich gestimmt zu sein. Denken Sie: ob so oder so, Sorgen gibt's zu allen Zeiten, daran ändern auch Falten auf der Stirn nichts! Wohl aber hilft manche Frau durch ihr fröhliches Gesicht und ihre ganz saubere und nette Erscheinung, ihrer Familie die gute Laune zu erhalten, auch, wenn am Horizont zuweilen Wolken aufziehen.

In diesem Sinne wünscht Ihnen für die kommenden Wochen viele heitere Stunden im hübschen, adretten Sommerkleid

Ihre Marianne.





Frohe Ostern!